Sag' eh du gehst

Autor(en): **Matthey, Maja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 39

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641621

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 28. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Sag' eh du gehst.

Von Maja Matthey.

Aus meinen Augen gehst du weit
Und lässest mich allein.
Laß nützen mich die Spanne Zeit
Und doppelt selig sein.

Neig deine Lippen lieb mir zu,
Leicht trennt die Ferne tief
Und stört, was still in stolzer Ruh
Und frommem Frieden schlief.

Aus Wind wird Sturm und Not und Nacht,
Trägst du mein Herz nicht fort.
Sag', eh du gehst, was treu mich macht,
Sag' mir ein gutes Wort.

Zwischen Abend und Morgen.

Tessiner Novelle von Maja Matthey.

1.

Ueber die Firnfelder des Monte Rosa flammte die Abendsonne und rötete den weißen Schnee, so daß die blinkenden Schneefelder wie in Purpur getaucht aussahen.

„Der Firn glüht!“ riefen die Weiber auf den Feldern und hoben ihren Spaten über die Schulter und nahmen das Tüchlein vom Boden auf, das sie über allerlei Frucht verknotet hatten. „Es ist Abendzeit.“

Aus den Dörfern, die zwischen den Felsen und der Schlucht am Abhang kleben wie die Schwalbennester unterm Dachbalken, halb überschattet von den Felsenhäuptern, ragen schimmernd und schlank die Türmchen der Kirchen und Kapellchen auf. In ihrem Mauerwerk begannen die eisernen, rostigen Ketten stöhnend das Räderwerk anzutreiben, daran die Glocken und Glöcklein hängen. Zitternd schlugen die Glocken an und sprangen hoch und höher, bis hinaus zu den Turmlöchern. Es sah aus, als wollten sie Purzelbäume schlagen vor Freude über den Klang, der aus ihrem Gehäuse die Kunde über das Dorf, über die entlegenen Hütten, zu den Weiden und den Ställen trug — die frohe Kunde, daß ein Tagewerk getan war und die Feierstunde begann.

Die Sonnenflammen erloschen über dem Firn, und vom Himmel kam die Dämmerung und stieg über die Felsen herab, in die Kastanienwälder und die engen Gassen der Dörfer.

Die Weiber stellten ihren Spaten vor die Hütte, trugen ihr Tüchlein mit der Feldfrucht in die Küche und kamen wieder heraus, einen Wassereimer in jeder Hand. Sie standen einen Augenblick auf der Schwelle ihrer Hütte, sogen die Abendluft prüfend ein, traten in die Holzschuhe, die neben der Türe standen und klapperten über die spitzen Steine der Dorfgasse zu der Quelle, die abseits in einen tiefen, kühlen Brunnen ihre Wasser schoß.

Auf der Steinbank, die um den Brunnen lief, saßen die wenigen Männer, die der Verdienst nicht hinaus aus dem Bergdorfe in die großen Städte getrieben hatte.

Sie riefen den Weibern den Abendgruß zu, kurz und trocken, mit einer rauhen Kehle, die vom Tabak und dem herben Landwein heiser angelaufen war.

„Es fängt an zu dunkeln, und ihr holt erst das Wasser zur Abendsuppe,“ schalten sie. „Unser Magen ist leer.“

„Wir hatten Arbeit auf dem Felde“, antworteten die Weiber, „und keine Zeit, uns um euren Hunger zu kümmern.“

„Hört, wie die Fledermäuse pfeifen!“ sagte einer von den Männern. „Warum habt ihr sie aufgescheucht? Ist es nicht gleich, ob wir unsere Wassersuppe etwas später bekommen? Paßt auf, sie geraten euch noch in die Haare.“

Er duckte sich, denn es war ihm, als käme eine Hand seinem Haarschopf nahe.

Er mußte sich wohl geirrt haben. Aber nein, da packte sie auch schon zu und riß ihm die Kraußhaare aus der Stirn.

„Faulenzer!“ schrie eine scharfe Stimme. „Den ganzen Sommer durch habe ich mich für dich das Fleisch von den Armen geschafft — damit du Speise hattest — und auf der Steinbank sitzen konntest.“

„Madonna,“ ächzte der Gezauste. „Diesen Winter gehe ich nach Paris!“